



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Muckwar-Stradow: Der Hexenkessel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Hexenkessel

Von Muckwar-Stradow



ostojewski hat irgendwo einmal gesagt, daß Petersburg die phantastischste Stadt auf dem Erdball sei. Petrograd scheint diese Eigenschaft behalten zu haben. Wenn man jetzt auf das Leben der russischen Hauptstadt blickt, die ja doch bis zu einem gewissen Grade, so sehr sich auch die russische Öffentlichkeit gegen die Anerkennung dieser Tatsache sträuben mag, das Abbild und der Widerschein des russischen Lebens ist, so ist man erstaunt darüber, welche Bilder diesem wüsten aller Hexenkessel entsteigen. So etwas findet man in der Tat sonst nirgends auf der Welt. Es ist der geborene Boden für den Roman. In Deutschland würde man sagen für den Hintertreppenroman. Aber wir haben das Gefühl für die Größe des primitiven Helden verloren. Dort in Rußland schätzt man ihn ganz, und dort feiert er seine Triumphe. Die Leidenschaften des Einzelnen drängen sich in ihrer ganzen rohen Nacktheit hinein in das öffentliche Leben. Plötzlich lüftet sich der Vorhang durch einen Zufall und wir dürfen hineinklicken in die Welt, die sich dahinter aufbaut.

1. Akt.

Der Minister des Innern Alexei Nikolajewitsch Schwoftow.

Die Person*): Sie sehen, lieber Alexei Nikolajewitsch, wir kommen auf diese Weise nicht weiter. Goremykins Auslösung der Duma war gut, aber diese unheimliche Stille erschreckt mich. Ich suche vergeblich nach einem Ausweg. Denn hinter der Stille lauert etwas, was unheimlich ist. Da hat mich Goremykin auf Sie aufmerksam gemacht, Sie hätten Verständnis für die russische Seele. Können Sie mir helfen?

A. N.: Ich will es versuchen, diese Seele ist so einfach, im Grunde genommen ist sie vielleicht überhaupt nicht da. Es gibt ein altes Rezept: panem et circenses, das hat noch niemals fehlgeschlagen. Circenses sind allerdings bei uns während dieses Krieges nicht leicht zu veranstalten, denn so sehr beliebt Pogroms bei gewissen Teilen unserer Bevölkerung sind, und so sehr ich für das Rezept bin, so bewahre ich es mir für später auf. Was meinen Sie zu einem Kampf gegen die deutsche Vergewaltigung? Das hebt den Patriotismus, schlägt in die Kerbe der Nationalisten und die kadettischen Schweine setzen wir in Verlegenheit. Denn alles, was Patriotismus ist, machen sie ja

*) Der Name dieses Mannes darf in der russischen Presse niemals genannt werden.

setzen wir in Verlegenheit. Denn alles, was Patriotismus ist, machen sie ja aus Prinzip mit. Ich werde sie ad absurdum führen, werde ihnen sagen, daß ich Dumaabgeordneter bin, daß niemand mehr die parlamentarischen Einrichtungen verehrt als ich. Es ist zum Lachen, aber es wird einige geben, die es mir glauben werden. Und wenn ich den Appetit der Leute stillen kann, ist alles gewonnen. So wird der Boden vorbereitet. Ich werde hin- und herfahren, unter das Volk gehen, neue „liberale Methoden“ einschlagen, mir diese Preßleute mal hinkommen lassen und mein Herz vor ihnen ausschütten, das mich zum Volke treibt. Das wird die Leute verblüffen und die Juden werden mich sogar in den Himmel erheben.

Dann inzwischen, falls die Sache geht, „Kampf gegen die Teuerung“, drakonische Maßregeln im alten russischen Stil, der ist noch immer vollstümlich gewesen, und im Stillen die Mobilmachung der monarchistischen Kongresse, wenn die Gesellschaft anfängt, verwirrt zu werden, das alte Rezept. Befehlen Sie, es damit zu versuchen?

Die Person: Aber die Arbeiter? So tüchtig Burzew ist, dessen Gewinnung ich für einen der geschicktesten Schachzüge der Döhrana halte, er hat doch eigentlich keine Fühlung mit den Kreisen, die wir da brauchen. Und Kostroma mit totgeschossenen Arbeiterführern hat nicht gut gewirkt. Die Sache war zu roh gemacht.

A. N.: Burzew ist gut, aber nicht hierfür. Er wird auf revolutionäre Ideologen wirken und sie für die Devise „alles für den Sieg“ gewinnen. Es gibt ein anderes Rezept, das von Gapon, des zu früh gerichteten, der hätte uns hier geholfen. Aber da ist Madame Desobry, die soll zu Putilow gehen, mitten in die Bolschewiki hinein, soll ihnen helfen, ihre Kooperativen zu gründen und sie damit beschäftigen.

Inzwischen werden unsere . . . „Leute“ dafür sorgen, daß die Explosion zu einer Zeit losbricht, wo wir sie brauchen können. Wir werden eine Rechtfertigung dafür haben, streng zuzugreifen. Und wir brauchen uns dann nicht zu genieren. Das aber wird ausgezeichnet wirken.

Und ich werde den Arbeitern dasselbe erzählen wie den jüdischen Zeitungen. Ich werde ihnen sagen, daß ich ihre Versorgung in die Hand nehmen will, die Familien der Zurückgebliebenen ausstatten. Der „deutsche Röder“ wird locken. Ein Versuch sollte sich wirklich lohnen. —

Die Person: Und die Hauptfrage: die Wiedereinberufung der Duma, die uns so unbequem werden kann?

A. N.: Wird überhaupt nicht akut werden. Ich treibe diese Kerle in die Enge, mache sie mürrisch, lasse sie am patriotischen Narrenseil tanzen und in dem Momente . . . wo es nötig ist, daß wir Ruhe haben, werden uns diese Leute nicht mehr unbequem sein. Sie werden einfach Angst haben, und sollten sie uns doch noch Schwierigkeiten machen, so haben wir die Macht, ihnen die Führer im richtigen Moment zu nehmen. Alles kommt auf diesen Moment an. . . . —

2. Akt.

Alte Mittel, Neue Männer.

Der Metropolit: Ich bin bei Rodsjanko gewesen, auch mit dem Grafen Bobrinski habe ich gesprochen, damit ich nicht ein einseitiges Bild bekomme. Es geht nicht mehr an, das Volk im Ungewissen zu halten. Wir haben den Judenblättern zu lange Spielraum gegeben. Samkert, dieser Abkömmling deutscher Kezer, war immer ungeschickt, gut daß er gegangen ist, aber die Zensur wird uns nicht retten. Sie war zu allen Zeiten schlecht, besonders die russische. *Dat veniam corvis, vexat censura columbas.* Auch die weißen Flecke regen auf die Dauer auf. Die Presse ist nun einmal in der Hand dieser Raben, sie wirken bis in die Schützengräben, und je weiter das Barometer im Innern sinkt, desto tiefer fällt die Stimmung da draußen. Wir brauchen einen Ausweg. Das haben mir Rodsjanko und Bobrinski bestätigt.

Die Person: Aber A. N. Chwoftow?

Der Metropolit: War ein Versager. In dem Moment, wo es ihm nicht gelang, in der Steuerungsfrage wirklich etwas Durchgreifendes zu tun, war's vorbei mit seinen Bemühungen. Er konnte das Volk nicht sattmachen, und so hatte die Agitation der Kriegs- und Freiheitsfreunde um Miljutow wieder neuen Boden.

Es steht schlecht um Mütterchen Rußland. Wir brauchen abermals die Duma als Ventil.

Die Arbeiter in Petersburg haben Hunger, ihre Führer drohen und stehen für nichts mehr ein. Die Ausfaatflächen auf dem Lande sind zurückgegangen, in Sibirien bis zu 50 Prozent, im Ural und in Südrußland bis zu 30 Prozent. Die größeren Grundbesitzer verlängern ihre papiernen Kredite bei der Reichsbank von einem Termin zum anderen. Mit den Feldern sieht's übel aus. Man hat toll drauflos requiriert, ohne für den morgenden Tag zu sorgen. Der Viehstand ist dezimiert. Jetzt denkt man in Petrograd an eine Versorgung aus der Mongolei, ohne sich klar zu machen, daß alles Vieh aus den mongolischen Steppen, wenn man es überhaupt bekommt, kaum für 30 Tage langen würde, um die Hauptstadt zu versorgen. Das Transportwesen ist in höchster Unordnung, was besonders schade ist, weil wir uns auf die Eisenbahner, die uns Rudlow so gut gezogen hatte, von jeher unbedingt verlassen konnten. Die Kämpfe zwischen Chwoftow und seinen Kollegen haben noch mehr Aufregung ins Volk gebracht, als ohnehin schon drin war. Niemand glaubt mehr, daß es anders wird. Nur die Duma kann also — „das Vaterland retten“. Denn das Volk muß immer jemand haben, der es „retten“ kann. Und weil sich die Kadetten auf dem Marktplatz als Diener des Vaterlandes ausschreien, so kommen wir allzusehr in den Verdacht, für die Deutschen zu arbeiten, wenn wir nicht so tun, als ob wir ihren patriotischen Eifer anerkennen. Es hilft nichts, Goremykin muß gehen und die Duma muß einberufen werden.

Die Person: Aber was sollen wir mit der Partei dieser Männer um Gutschkow und Lwoff herum, die schon der selbige Peter Arkadjewitsch als Futur-Minister bezeichnete? Bei ihnen ist doch nur Unehrlichkeit hinter der politischen Maske verborgen und ich möchte Rußland nicht helfen zu einem Lande zu machen, das wie . . . Frankreich von Advokaten regiert wird.

Der Metropolit: Nimm Stürmer, hoher Freund und Protektor. Er ist kein abgestempelter Parteimann. Er wird die Intelligenten nicht reizen, und für sie nicht ein rotes Tuch sein wie Schwestow. Die Leute sind ja mit so wenigem zufrieden. Sie hoffen wieder. Rodsjanko wird durch die Möglichkeit einer Berichterstattung bei Väterchen tief beglückt sein. Man wird viel reden, man wird heftig reden, alle Kadetten aber werden trotz alles Judentums ihrem rechtgläubigen Herrscher zujubeln — aus Ingrimms zujubeln, weil sie aus geheucheltem Patriotismus jubeln müssen.

Stürmer ist ein frommer Mann — nicht umsonst sagt man, daß seine Vorfahren lutherische Pastoren waren, er wird dem Volke von unserer Kirche sprechen, er wird überhaupt sehr staatsmännisch, sehr ruhig sein und — nichts sagen. Das wird gut wirken. Wenn wir einen Schreier brauchen, der für die Kulisse spricht, so nehmen wir Esafonow, er soll auch reden, wenn die Engländer Erklärungen verlangen. Will ihn dann Stürmer im gegebenen Moment los sein, so wird er zugleich einen wunderschönen Grund dafür haben.

Ich aber werde dafür sorgen, daß das Volk anfängt, an anderes zu denken, als an diese fortwährenden Kämpfe gegen eine Regierung, die doch nur ihr bestes will. Das Volk hat aufgehört zu beten, wie es dies zu Beginn des Krieges tat. In Petrograd und in Moskau kämpft man nur um die Macht und ums Geld. Dunkle Existenzen, die gestern noch auf den Gassen haufsterten, trinken heute bei Cubat Sekt und kaufen in Paris Brillanten, die sie „unter ihren schmutzigen Westen“ für die Zeiten verschwinden lassen, wo der Staat patriotische Opfer von denjenigen verlangen wird, die durch das Blut ihrer Mitbürger reich geworden sind.

Ich werde die Begeisterung für die Kirche, die allein unser Mütterchen Rußland wieder groß machen kann, im Volke wachrufen. Boris Wladimirowitsch ist dazu der rechte Mann, um mir bei dieser Aufgabe zu helfen. Daß er Plehwe's Gehilfe war, hat man fast vergessen. Aber daß er dort gearbeitet hat, ist nützlich. Er kennt die Frage des Rasol, er kennt die Altgläubigen. Die „Kaiserlich Rechtgläubige Gesellschaft“ nennt ihn unter ihren tätigsten Mitgliedern, er ist stellvertretender Vorsitzender der „Baltischen Rechtgläubigen Bruderschaft“. Väterchen erinnert sich seiner als eines vielgewandten Mannes. Er wurde damals . . . nach Moskau berufen, um die Zeremonien zu leiten. Boris Wladimirowitsch war aber auch Semstwomann, er wird den Leuten sagen, daß er warmer Anhänger der Konstitution ist, er wird ihnen sagen, daß er diesen Krieg bis zum siegreichen Ende führen wird, und schließlich wird er versprechen, die Duma einzuberufen, und zugleich wird er an den Patriotismus dieser Männer appellieren . . . Und ich werde im Stillen arbeiten.

3. Akt.

Das falsche Pferd.

Der Monarchist: Purischlewitsch hat um Urlaub gebeten. Er ist abgereist unter Hinterlassung eines köstlichen Verschens für den Dumapräsidenten:

„Der Rede steht voran die Tat,
deshalb verlass' ich Petrograd;
die Duma tobt sich im Schwazn aus,
das hängt mir schon zum Halse raus.“

Es wird gut sein, wenn dieses Verschen recht weit bekannt wird. Das wird die Roditschem und Konsorten diskreditieren, und diese Duma wird hoffentlich bald zum Teufel gejagt werden.

Ich bin einmal in meinem Leben unvorsichtig gewesen, habe diesen Menschen mein Herz ausgeschüttet, habe ihm gesagt, daß ich daran zweifelte, ob die Grundzüge unserer Politik richtig gewesen sind. Ich sprach von England und von allen diesen Nicolson, D'Beirns und Buchanans, die den Kadetten nur den Kopf verdreht haben, sagte ihm, meiner Meinung nach ist dieser Krieg zwischen uns und den Deutschen nur ein Vorteil für England — das mit Behagen zusieht, wie wir beide uns die Köpfe einrennen. Das wird man mir jetzt ständig vorwerfen, und man wird mich als Anhänger des Separatfriedens, den wir ja auch meiner Meinung nach doch nicht werden schließen können, verdächtigen. Und dann mein Wort vom Juni 1914, wo ich den Kadetten sagte, sie sollten nicht immer gegen Deutschland hegen: ein noch so kleines Bündnis mit dieser starken Macht wäre zehnmal besser als die dickste Freundschaft mit den Engländern. Jetzt sehen wir, daß ich recht hatte. Suchomlinow war gewiß ein tüchtiger Kerl (alles was diese Gesellschaftsfaseln gegen ihn und Polivanow vorbringen, ist Quatsch, es waren die tüchtigsten Organisatoren Rußlands), aber auch Suchomlinow hat sich verschätzt, hat die Deutschen für nicht so stark gehalten, wie sie waren — die Deutschen habens ja selbst nicht gewußt, wie stark sie sind. Und wir waren eben nicht so bereit wie sich's Suchomlinow gedacht hatte — und ich und du allein — wir habens geahnt. —

Der zweite Monarchist: Schadet nichts. Mag der Krieg ausgehen, wie er will, er wird Rußland schließlich nicht zugrunde richten. Wir werden nicht bankrott sein, wenn wir verlieren, wohl aber Frankreich und das kann uns gleich sein. Laß uns immerhin im Westen einiges Land opfern — mit den Landeseroberungs-Träumen der Scheglowitow und des Baron Taube, dessen Herz sich nun ganz von seinen westfälischen Ahnen abgewandt hat, ist's doch für immer aus. Das kann uns nicht umbringen. Die Hauptsache ist, daß wir dem, was im Innern droht, vorbeugen — und da scheint Chwoftow auf dem richtigen Wege zu sein. Wir werden's doch allmählich kriegen, so dumm

sich auch Balaschow*) anstellt, mit dessen Hilfe wir schon weitergekommen wären. Aber auch er wird's nochmal einsehen, wie man Rußland wird retten müssen. —

Der erste Monarchist: Du überschätzt A. N. Ich finde ihn nicht so geschickt, wie ich ihn anfangs glaubte. Mit dem Kongresse in Nischny und Petersburg war's nichts. Das Volk geht nicht mit. Es fehlt noch die große Lösung. Dem Metropolitenträume ich nicht. Der Mann ist mir zu unsicher. Baku war gut. Da konnte man mal zugreifen. Butilow war besser, da durfte man hängen und auch bei dem Schweden Emanuel hat man ein gutes Exempel statuiert, aber überall sieht man zu deutlich, wo die Sache schließlich herkommt und das schadet im Endeffekt. Meyendorff hat dem Chwoftow in die Suppe gespuckt und alle haben den Kampf gegen die Deutschen im Lande über, sie kriegen Gewissensbisse und möchten am liebsten die deutschen Bauern jetzt wieder auf ihre Höfe einladen, von denen wir sie glücklich herunter haben, sie mit Pauken und Trompeten dorthin wieder zurückführen. Es ist zu komisch, wenn Miljukow und Roditschew, die den Krieg auf dem Gewissen haben, wegen ein paar deutscher Ansiedler — Gewissensbisse kriegen, und Banquos Geist vor sich auftauchen sehen. Den Brüdern wird's noch ganz anders zu Mute werden.

Der zweite Monarchist: Du hast recht. Es fehlt irgendwo. Das Volk wird träge; statt daß es merkt, wo seine Feinde sitzen, beschäftigt es sich mit Kriegslieferungen. Die jüdischen Zeitungen haben größeren Absatz als jemals. Die Zirkulare von Chwoftow über die revolutionäre Tätigkeit der Juden waren gut. Ich glaube aber, er hat noch etwas größeres vor. Rußland kann nur gerettet werden durch ein großes Ereignis im Innern, daß die Leidenschaften aufpeitscht, die Seele des Volkes zum Wallen bringt, den trägen Kerlen an die Nieren greift und die, die noch mehr Macht in den Händen haben, als sie denken, zum schnellen Handeln anspornt. Kommt's so, wird's gut. Gott gebe, daß nicht kleinliche Geister mit „Gewissensbissen“ dem Rad in die Speichen fallen.

4. Akt.

Die Freundin.

Das Hoffräulein: Seine scheint mir des höchsten Vertrauens wert, denn gerade heute kam der Polizeioberst, der mit der Ochrana**) unseres hohen Freundes beauftragt ist, zu mir, um mir zu sagen, daß er Befehl habe, seine Tätigkeit einzustellen. Das heißt also, daß unser Freund vogelfrei ist. Da muß ein Mächtigerer und da müssen hohe Ziele dahinter stecken. Nur A. N. ist frech genug dazu, auf diese Weise zu operieren. Dadurch, daß er das

*) Balaschow ist der Führer derjenigen Nationalistengruppe, die zwecks Zertrümmerung des Blocks mit der Rechten vereinigt werden sollte.

**) Der Schutz (ochrana) der hochstehenden Personen ist die vornehmste Aufgabe der Geheimpolizei. Sie hat daher ihren Namen.

Attentat durch die frommen Mönche aus Saratow ausführen lassen wollte, hezt er die religiösen Instinkte der Massen auf und die Leidenschaften werden gegen alles, was nicht gläubig und nicht Russe ist, mobil. „Er“ soll von seinem Dämon befreit werden, das Volk wird alles töten, was „Ihn“ beengt, alle Häretiker, alle Juden, alle Deutschen zugrunde gehen lassen. Der Tag des großen Progroms soll anbrechen — aber wir müssen verhüten, daß unser Freund das erste Opfer ist. Wie hat es Heine erfahren?

Simanowitsch: Durch Rschewskis „bürgerliche Frau“. Heine ist der Sachverständige, der für Rschewski und A. N. den Klub in der Kasanschen Straße gegründet hat. Der sollte für vieles einen Hintergrund geben. Und da Heine so geschickt war, nahm Rschewski ihn in sein Haus. Der prügelt seine bürgerliche „Frau“. Sie bedroht ihn mit dem Gericht, denn er hat die Unvorsichtigkeit gehabt, in einer schwachen Stunde sie mit nach Norwegen zu Iljodor zu nehmen. Er zieht den Revolver und will sie erschießen. Da wirft Heine sich dazwischen und rettet die Frau, die ihm das Leben verdankt. Ihm verdankt es auch ein anderer. „Die leidende Frau“ hat Heine alles enthüllt.

Das Fräulein: Gott wollte ihn sichtbar behüten, und mit ihm meine Freundin, „Sie“ sollte nicht zugrunde gehen. Wie sollte es gemacht werden?

Simanowitsch: Man wollte ihn telephonisch zu einer wichtigen Fahrt auffordern. Rschewski sollte der Kutscher sein, er hätte ihn herausgefahren nach Döhta oder hinter das Narwische Tor und die Anhänger des Mönches hätten den Rest besorgt. 60000 Rubel in schwedischer Valuta und der Auslandspaß, den A. N. besorgt hatte, lagen schon bereit. So wäre Rschewski schnell entkommen und niemand hätte geahnt, woher der Streich gefallen wäre.

Das Fräulein: Wie aber stellen wir seine Schuld zweifelsfrei fest?

Simanowitsch: Die Korrespondenz mit dem Mönche wird es beweisen. Aber wir brauchen Eile. Der General soll ihn verhaften lassen. Schreibe an ihn. Findet man dort nichts, so muß man schnell zu dem Dwornik des Klubs in der Kasanskaja fahren, wo Rschewski ein versiegeltes Paket abgegeben hat. Aber Eile tut dringend not. Denn wenn Rschewski Lunte riecht, so ist er mit dem Auslandspaß verschwunden und der General kann uns gegen den Höheren nicht schützen.

Das Fräulein: Und wie kommt Rschewski zu A. N.?

Simanowitsch: D, der hat gute Beziehungen. Kennt alle da oben. Hat seinerzeit die Schauspielerinnenaffäre in Nischny für A. N. besorgt, als dieser von Liebeswahnsinn erfaßt, noch in derselben Nacht die Schönen zugleich besitzen wollte, die er auf der Bühne gesehen hatte und wie Napoleon einfach durch Rschewski einen Befehl an den Theaterdirektor ergehen ließ, ihm die Mädchen auszuliefern. Da hat sich Rschewski bewährt und beiden hat es nichts geschadet. Seine Bekanntschaft mit Suchomlinow kennt jeder Pressemann. Ihm hat der Minister die berühmten Artikel „Rußland ist bereit und erwartet, daß Frankreich bereit ist“ in die verbrecherische Feder diktiert. Du kennst

seine Pilgerfahrt zum verbannten Ilidor? Solche Leute machen in Rußland Karriere. Er war an der Front mit Purischlewitsch, war einer von den Rotekreuzleuten, die tapfer stehlen, strebte aber nach höheren Zielen und wurde durch A. N. wegen seiner vorzüglichen Ausbildung zum „Beamten für besondere Aufträge im Ministerium des Innern“ ernannt. Dort erregte er den Verdacht des Generals, der einen Spion des Ministers witterte. Also wird der General uns helfen. Rschewski sollte ja auch das famose Geschäft mit den deutschen Kolonisten vermitteln.

Das Fräulein: Welches Geschäft?

Simanowitsch: Das kennen Sie nicht? Es ist würdig der großen russischen Tradition. Sie wissen, daß A. N. das Gesetz über die Enteignung der deutschen Kolonisten durchgebracht hat. Es waren doch großzügige Minister in diesem Kabinet. Ignatiem, Sfasonow, Trepow und Naumow waren die einzigen, die dagegen stimmten. Sfasonow — es ist zum Lachen — behauptete, Rußland müsse wenigstens nach außen hin anständig bleiben. Wollte nicht alle Brücken abbrechen, die nach Europa herüber führen. A. N. war anderer Ansicht. Und er dachte an ein großes Millionengeschäft, das seine Familie mit einem Schläge den Demidows, Scheremetjews und — den Rubinsteins gleich gemacht hätte. Wenn die Not der Kolonisten am höchsten war, dann wolle er sie retten. Er hätte das Statut einer großen Auswanderkonzession fertig, die die armen Flüchtlinge mit ihrem letzten Gelde nach dem gastfreundlichen Kanada und nach Dakota gebracht hätte, wo ihre Freunde schon sitzen. Das wäre in die Zehnermillionen gegangen. Hätte auch zugleich den Verbündeten genutzt, Kanadas Anbaufläche gehoben; daß es der russischen schadet, machte ja nichts aus. Naumow vereitelte auch diesen genialen Plan. Der Mann hat kein Verständnis für die russische Seele. —

Das Fräulein: In der Tat, er ist ein großer Mann. Unser Freund aber ist größer. Du hast viel für uns getan. Der Metropolit wird dich segnen. Sein Sekretär wird sofort zu Boris Wladimirowitsch eilen und ihm alles berichten. Gott hat uns gnädig geführt.

* * *

Zwischenspiel.

Der Markt von Wassilewski Dstrow in Petersburg.

In der letzten Zeit haben die Hooligans, die die Straßen von Wassilewski Dstrow unsicher machen, angefangen, die zahlreichen Käufer und Käuferinnen auf dem Andrejewschen Markte gegen die Juden aufzuheizen. Am 2. März hielt einer von ihnen eine ältere Dame an, die ein drei- bis vierjähriges Mädchen auf dem Arme trug und schrie ihr das Wort „Judenweib“ ins Gesicht. Dann rannte er zu einem Weibe, das dahinter stand, und flüsterte ihm etwas ins Ohr, dieses fing an, mit ihren Genossinnen zu flüstern und sofort umringten mehrere Weiber zusammen mit dem Hooligan die Dame

und schrien: „Diese Jüdin hat das Kind gestohlen und geht mit ihm zum Hauptjuden, um den Kleinen zum jüdischen Ostern zu schlachten“. Die Dame protestierte. Es kam aber nichts dabei heraus, Bald wuchs die Menge in die Hunderte. Ein Polizist versuchte vergeblich, die Wilden zu beruhigen. Die Weiber fingen an mit Schneeklumpen auf die Unglückliche zu werfen, die man beschuldigte, das Kind gestohlen zu haben. Die Aufregung wuchs. Da gelang es mehreren Polizisten, durch die Menge zu dringen, die Dame in einem Iswochtschil nach ihrer nahen Wohnung zu bringen, wo sich herausstellte, daß das Kind ihre Nichte, das Töchterchen eines russischen Offiziers war, der in einem Schützengraben fürs Vaterland kämpfte. — Die heulende Menge, die noch lange nicht zu beruhigen war und nach dem Blut der „Jüdin“ dürstete, mußte mit einem großen Polizeiaufgebot auseinandergetrieben werden. . . . So zu lesen in der „Rjetsch“ vom 3./16. März 1916, im zweiten Jahre des vaterländischen Krieges. . . .

5. Akt.

In der Duma.

Miljukow: „Ich weiß es nicht bestimmt, ob uns die Regierung zu einer Niederlage führen wird. Wir fürchten das und wollen dem zuvorkommen. Aber ich weiß bestimmt, daß die Revolution in Rußland unbedingt zur Niederlage führt. Nicht umsonst wartet darauf unser Feind. Wenn man mir sagen würde, daß „Rußland für den Sieg organisieren“ zugleich bedeutet, „Rußland für die Revolution zu organisieren“, so würde ich antworten: Laßt das Land für die Dauer des Krieges lieber so wie es war — ohne Organisation. . . .“

Samyslowski: „Weshalb häuft man auf uns alle diese Beschuldigungen? Man tut das deshalb, weil die Leute, die laut nach der Organisation des Sieges schreien, in Wahrheit danach streben, die Gewalt in ihre Hände zu bringen, um ihre Abrechnung mit den Feinden ihrer Partei zu machen. Wenn man uns das Etikett von Deutschfreunden anklebt, so ist das ein sehr geschickter Trick des Parteikampfes. . . .“

Roditschew: „Verhelst der Gerechtigkeit zur Herrschaft und der Russe wird seine wirklichen Feinde finden und mit ihnen fertig werden. Wenn aber die Erneuerung nicht kommt, so laßt die Hoffnung auf den Sieg für immer fahren.“

